

# Nochmals über die Erklärung »Dominus Iesus« und ihre Rezeption

359 Von Carlo Lorenzo Rossetti, Rom

## Einleitende Betrachtungen

- Das Dokument ist eine der angefochtensten der jüngsten Äußerungen des Lehramtes. Es hat als erste Charakteristik, daß es eine *Deklaratio* der Kongregation mit der meisten Autorität ist, mit der expliziten und feierlichen Approbation des Papstes (»*certa scientia*«). Deshalb muß es, bevor es von den Katholiken diskutiert wird, mit Glauben angenommen werden, d.h. mit der Ehrerbietung des Verstandes und des Willens.
- *D.I.* bringt an sich überhaupt *nichts Neues*. Es stellt dar, was die Kirche schon immer gelehrt hat. Es ist aber natürlich klar, daß nach mehr als dreißig Jahren des »Dialogs« – bei dem man bemüht war, sich den getrennten Brüdern und auch den Gläubigen anderer Religionen anzunähern, indem man darauf bestand, was uns mit den anderen gemeinsam ist –, daß also in diesem Moment die Tatsache, daß einige Punkte der Divergenz und einige *Ansprüche* wieder ins rechte Licht gerückt wurden, für heftige Verstimmung sorgte.
- Daß in *D.I.* einiges auf den Punkt gebracht wird, greift aber in keiner Weise die Bemühung um Zusammenarbeit und gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung an. Sie mußte hingegen den authentischen katholischen Blickpunkt klären. Man führt einen Dialog, um kennenzulernen und kennengelernt zu werden und um Räume der Kooperation zu finden, aber nicht, um der Wahrheit einige *Kompromisse* hinzuzufügen.
- Das Dokument sagt überhaupt nicht, daß es Heil nur in der katholischen Kirche gibt. Es wird nicht über »alles oder nichts« gesprochen. Es geht um »die Fülle« (*Plenitudo*). Bezeichnenderweise tritt dieser Ausdruck mindestens zwanzigmal auf.
- Wenn man auf den Kontext der Veröffentlichung sieht (nämlich im Herzen des Heiligen Jahres 2000 selbst), hätte vielleicht ein Stil, der mehr dem »Jubiläum« angepaßt gewesen wäre – obwohl das wiederum nicht sehr zum Wesen des Dokumentes gepaßt hätte –, seiner Akzeptanz genützt: Es wäre der Ausdruck der *Freude* gewesen, in der katholischen Kirche zu sein (die sich der Fülle der Wahrheit und der Heilmittel erfreut), zusammen mit der *Reue* darüber, daß wir nicht immer vermögen, jenen Reichtum auf kohärente Weise zu bezeugen.

Mit diesem kurzen Beitrag versuchen wir zuerst einmal mit einfacher Sprache und, man könnte sagen, mit »existentieller« Sprache, den Inhalt von *D.I.* darzulegen (1), um dann gleichsam graphisch den Anspruch der *Plenitudo* darzustellen (2). Schließlich werden wir einige Betrachtungen über die Schwierigkeit der Annahme der Deklaration vorstellen und außerdem die Lehre, die die Kirche aus dieser Problematik ziehen kann (3).

## 1. Eine Umschreibung von D. I. in trinitarischem und gemeinschaftlichem Schlüssel

Inspiziert von LG 1 könnte man sagen, daß das Heil in der »kindlichen Einheit mit Gott und in der brüderlichen Kommunion mit der Menschheit« besteht. Ausgehend von dieser möglichen Definition stellen wir die sieben Punkte vor, die uns von *D. I.* zum Gehorsam des Glaubens (*firmiter credendum*) vorgelegt sind, indem wir sie ausdrücklich in einem gemeinschaftlichen und *trinitarischen* Schlüssel lesen.

1. Nur in Jesus ist uns offenbart, *wer* Gott in seinem tiefsten Geheimnis ist. Nur Jesus kennt und liebt Gott als *Vater* im Geist in vollkommener Weise, weil er der einziggeborene Sohn ist. Mit dem Kommen und der Gabe seines Geistes hat er uns teilhaben lassen an seiner Kenntnis und seiner Liebe zum Vater. Gott ist Vater und keiner kennt und liebt ihn wirklich, wenn er nicht in sich den Geist Jesu *des Sohnes* hat (Vgl. *D. I.* Nr. 5)<sup>1</sup>.
2. Diese neue kindliche Beziehung mit Gott wird gerade bezeichnet mit dem Ausdruck *Glaube*. Hier müssen wir unterscheiden zwischen dem *theologischen Glauben* und der religiösen Überzeugung. Das »Glauben« der Christen besteht im *Kenntnis* Gottes als Vater und im *Sich-ihm-Anvertrauen* durch den Geist des Sohnes. Die – oft sehr würdigen und göltigen – religiösen Überzeugungen sind menschliche Antworten auf eine Wahrnehmung Gottes. Das christliche Glauben ist selbst etwas »Göttliches«, vom Heiligen Geist animiert. Für einen Christen bedeutet, »ich glaube an Gott« zu sagen, nicht: »Ich denke, daß es ein höheres Wesen gibt, das Schöpfer von allem ist«. Es bedeutet vielmehr: »Ich bin mir sicher, daß Gott mein Vater ist, weil er mich in Jesus Christus geliebt hat, indem er mich mit seiner Vergebung wiedergeboren hat und mir dasselbe kindhafte Leben geschenkt hat, das Jesus eigen ist« (Vgl. *D. I.* Nr. 7)<sup>2</sup>.
3. Nur im historischen Menschen Jesus hat sich Gott vollkommen offenbart. Es gibt eine wirkliche Identität zwischen dem Jesus in der Geschichte, der von Maria ge-

<sup>1</sup> Vgl. Joh 14, 6; Mt 11, 27; Joh 1,18; Kol 2, 9–10.

<sup>2</sup> Um die Transzendenz des Glaubens *trinitarisch* zu erklären, könnte man über die Zitate von *D. I.* hinaus – in der nur die Fußnote 19: KKK 153 ein trinitarisches Zitat (Mt 16, 17) beinhaltet – verweisen auf KKK 152 (welcher 1 Kor 12, 3 und 1 Kor 2, 10–11 zitiert und mit den Worten schließt, daß »Gott allein Gott vollständig kennt. Wir glauben an den Heiligen Geist, weil er Gott ist«); auf KKK 261: »Das Mysterium der heiligsten Dreifaltigkeit ist das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens und Lebens. Einzig Gott kann uns von ihm Kenntnis geben, indem er sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart«; auf die einführende Nummer des pneumatologischen Teils KKK 683: »Keiner kann sagen: ›Jesus ist der Herr!‹, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet« (1 Kor 12, 3). »Gott sandte den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater!« (Gal 4, 6). »Diese Glaubenserkenntnis ist nur möglich im Heiligen Geist. Um mit Christus in Verbindung zu sein, muß man zuvor durch den Heiligen Geist berührt worden sein. Er kommt uns entgegen und erweckt in uns den Glauben. Durch das erste Sakrament des Glaubens, die Taufe, wird uns das Leben, das im Vater seinen Ursprung hat und uns im Sohn geschenkt wird, in der Kirche durch den Heiligen Geist ganz tief und persönlich weitergegeben«. Man lese auch KKK 1814 über die Theologalität des Glaubens und KKK 1840 über die trinitarische Dimension der drei übernatürlichen Tugenden. KKK 1972 zitiert im Kontext des neuen Gesetzes auch Joh 15, 15, und KKK 2614 erinnert uns bzgl. des Gebetes des Herrn, daß »der Glaube an Christus die Jünger in die Erkenntnis des Vaters einführt« (vgl. Joh 14, 6).

boren wurde, und dem ewigen Sohn, der das ganze Mysterium des Lichtes und der Liebe des Vaters kennt. Man kann nicht sagen, daß andere Offenbarungen genauso »Inkarnationen« des Sohnes Gottes wären (Vgl. *D.I.* Nr. 10)<sup>3</sup>.

4. Es existiert deshalb nur eine einzige Heilsgeschichte für die Menschen. Diese Geschichte hat in Jesus ihr Zentrum und ihr Ziel. Das letzte Ziel des Lebens jeder Person ist deshalb, wie Jesus zu werden, ihm ähnlich, sein Bruder und seine Schwester, durch den Heiligen Geist, um seine Liebe zu teilen und um den Vater zu lieben und anzubeten, wie er es getan hat (Vgl. *D.I.* Nr. 11)<sup>4</sup>.
5. Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, d.h. daß sie ihn als Vater erkennen und lieben und sich gegenseitig wie Brüder lieben. Dieser Plan der Liebe wurde vollkommen und endgültig in Jesus Christus enthüllt. Er läßt nicht nur den liebenden Willen des Vaters erkennen, sondern er gibt auch die konkrete Möglichkeit, schon jetzt an der Wirklichkeit des Heils teilzuhaben (Vgl. *D.I.* Nr. 13–14).
6. Eine solche Teilhabe an der Gnade der kindhaften Kommunion mit dem Vater wird durch die von Jesus eingesetzte Kirche konkret angeboten. Diese, die sich immer des Beistandes des Heiligen Geistes erfreut, kann mit Treue die Mission, das Evangelium zu verkünden, erfüllen – trotz der Schwächen der Christen – und so die Menschen in die Kommunion des Lebens mit Gott einführen (Vgl. *D.I.* Nr. 16)<sup>5</sup>.
7. Da die Kirche nun nach dem ausdrücklichen Gebot Christi für das Heil notwendig ist, ist sie der ordentliche Weg, um die Gnade der Kommunion mit dem Vater und der Brüderlichkeit unter den Menschen zu genießen<sup>6</sup>. Auf der anderen Seite aber gibt es die wirkliche Möglichkeit des Heils in Christus für alle Menschen aufgrund des universellen Heilswillens Gottes und »der Wege, die nur ihm bekannt sind<sup>7</sup>«. Der Anspruch, »die Fülle des religiösen Lebens« mitzuteilen, das in Christus ist (vgl. *NA* 2), bekräftigt den Wert der Mission vor der objektiv defizitären Situation anderer Religionen<sup>8</sup>; und genauso rechtfertigen die verschiedenen Elemente der Wahrheit, die in den anderen Religionen vorhanden sind, den interreligiösen Dialog (Vgl. *D.I.* Nr. 20–22).

## 2. Erklärung des Anspruchs der Plenitudo

Die katholische Kirche erhebt einen *Anspruch* sowohl vor den Religionen und Philosophien als auch vor den anderen christlichen Konfessionen. Die Betrachtungen, die jetzt folgen, zielen darauf ab, die Annahme von *D.I.* zu erleichtern. Wir werden erklären, was man konkret darunter versteht, wenn man behauptet, daß die Kirche die *Fülle* (»Pleroma«) der Wahrheit und des Heils enthält.

<sup>3</sup> Vgl. Joh 1, 2.14; Mt 16, 16; Kol 2, 9; Joh 1, 18; Kol 1, 13–14.19–20.

<sup>4</sup> Vgl. Kol 1, 15–20; Eph 1, 4.10–11; 1 Kor 1, 30; Röm 8, 29–30.

<sup>5</sup> Vgl. Mt 16, 18; 28, 20; Joh 16, 13.

<sup>6</sup> Vgl. Mk 16, 16; Joh 3, 5; *Lumen Gentium* (= LG) 14.

<sup>7</sup> Vgl. 1 Tim 2, 4; AG 7; *Redemptoris Missio* (= RM) 9; KKK 846–847.

<sup>8</sup> Vgl. *DS* 3821, *LG* 17, *RM* 55.

Wir werden mit zwei Tabellen synthetisch die Konfigurationen darstellen, die einen solchen Anspruch verstehen lassen.

### 2.1. Der Anspruch in bezug auf die Geschichte und die Religionen (vgl. D.I. 20–22)

Wir werden synoptisch die heilsgeschichtliche Entwicklung der Rede von Gott, der Ethik und speziell der Beziehung Mann-Frau umfassen und können so wie folgt die stufenweise göttliche Offenbarung und den geistlichen Fortschritt der Menschheit bis zur Fülle der Zeiten aufzeichnen (Vgl. Gal 4,4):

Die Offenbarer Gottes	Der Name Gottes	Ethische Evolution	Beziehung Mann-Frau
SCHÖPFUNG: natürliche Offenbarung Röm 1, 20	EL/ELOHIM (Gottheit)	RACHE Gen 4, 24	POLYGAMIE Gen 28, 9
ABRAHAM	EL SHADDAY (Gott der Allmächtige)		HIN ZUR MONOGAMIE Gen 29, 25ff
MOSE  Ex 6, 3	YHWH (Der, der ist) Ex 3, 13–14)	TALIONSGESETZ Ex 21, 24	MONOGAMIE MIT VERSTOSSUNG Dtn 24, 1–3
JESUS CHRISTUS  Mk 14, 34	ABBA VATER (Gott-Liebe) Joh 17, 26	LIEBE ZU DEN FEINDEN Lk 6, 31–35	DIE UNAUFÖSLICHE EHE Mk 10, 8–9

Diese synthetische Tabelle – die auch Bereiche mit einschließt, die in *D.I.* nicht direkt behandelt werden – erlaubt uns, den historischen Prozeß, der die Endgültigkeit der christlichen Offenbarung offenkundig macht, schnell vor Augen zu stellen. In Jesus Christus gelangt die Menschheit zur vollen Wahrheit über Gott (der als liebender Vater erkannt und geliebt wird) mit der daraus folgenden Anerkennung der unendlichen Würde des Menschen, der zur göttlichen Sohnschaft berufen ist. In Jesus Christus erreicht man den Höhepunkt der ethischen Vollkommenheit, die im Sieg des Guten über das Böse besteht, durch die Liebe, die bis zur Vergebung gegenüber den Feinden reicht. Mit Jesus Christus ist auch die volle Wahrheit über die Beziehung Mann-Frau enthüllt, erkennbar in der konkreten Möglichkeit der unauflöselichen Ehe. Die anderen Religionen entbehren natürlich nicht völlig der Elemente, die auf diese Realität hindeuten, aber keine andere Religion könnte sie in ihrer Fülle beinhalten.

## 2.2. Der Anspruch in bezug auf die getrennten Kirchen oder Gemeinschaften

Die katholische Kirche bekräftigt, daß nur in ihr die Fülle der Heilmittel auffindbar ist (*subsistit*)<sup>9</sup>, d.h. die Gesamtheit der Elemente, die notwendig sind, um die volle Kommunion mit Gott und dem Nächsten zu erlangen.

	katholische Kirche	orthodoxe Kirche	reformierte Gemeinschaften
Das Wort	Die Bücher der Heiligen Schrift (eingeschlossen die deuterokanonischen) + die Tradition + das päpstliche Lehramt, das authentisch und unfehlbar ist	Die Bücher der Heiligen Schrift (eingeschlossen die deuterokanonischen) + die Tradition	Die protokanonischen Bücher der Heiligen Schrift
Sakramente	Christliches Gebet Die sieben Sakramente und die Sakramentalien	Christliches Gebet Die sieben Sakramente und Sakramentalien	Christliches Gebet Taufe und »Abendmahl«
Kommunion	Drei Lebensstände Apostolische Hierarchie + päpstlicher Primat	Drei Lebensstände Apostolische Hierarchie	Das Ministerium

Auch diese etwas gewaltsam vereinfachte Tabelle erläutert doch eindeutig die Behauptungen der Deklaration. Wenn die anderen christlichen Konfessionen »viele Elemente« der Wahrheit und der Heiligkeit besitzen, so besitzt nur die katholische Kirche sie objektiv alle.

## 3. Reflexion über die Annahme von D.I.

Wie man weiß, hatte *D.I.* eine sehr schwierige Rezeption auch innerhalb der katholischen Kirche. Das drängt uns, nachdem wir die Hauptpunkte dargestellt haben, dazu folgende Hauptthemen zu erklären:

1. Aus welchen Gründen sind der Anspruch der Transzendenz des Christentums und die Notwendigkeit der Missionarität der Kirche heute in Frage gestellt?
2. Was dagegen sind die Gründe, um den Anspruch und die Dringlichkeit der Missionarität neu zu bekräftigen?
3. Wie kann eine solche neuerliche Darstellung in einer postmodernen Gesellschaft geschehen?
4. Wie ist die Spannung zwischen »universaler Mission« und »partikulärer Erwählung« zu verstehen?

<sup>9</sup> Vgl. *D.I.* 16–17; *LG* 8; *Unitatis Redintegratio* (= *UR*) 3.

### 3.1. Die Ablehnung des »Anspruchs« in der postmodernen Gesellschaft

Die Motive, die im Kontext des Beginns des dritten Jahrtausends gegen den 2000jährigen christlichen Anspruch stehen, sind unserem sozio-kulturellen Kontext zuzuschreiben (1), aber auch einer kircheninternen Krise (2).

#### 3.1.1. Die Last des sozio-kulturellen Kontexts

##### a) Der Relativismus

Die Epoche der Moderne war von zwei Prozessen gekennzeichnet: erstens, daß die objektive Autorität in Frage gestellt wurde (auf religiösem Gebiet mit der Reformation; auf philosophischem Gebiet mit dem Subjektivismus; auf politischem Gebiet mit der Französischen Revolution); dann die immanentistische Überbewertung der menschlichen Ressourcen (Kräfte) mit einem globalen Lösungsanspruch. Die Modernität hat aber, insofern sie eine Ära der *Ideologien* war, nachdem sie das Paradies auf Erden verheißen und indem sie statt dessen den Tod gesät hatte (Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus), sozusagen leider den zeitgenössischen Nihilismus hervorgebracht.

Die »postmoderne« Welt – in welche die Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1963–1965) und die Zivilgesellschaft mit dem Fall der Berliner Mauer (1989) eintraten – ist gekennzeichnet durch den Relativismus und den Skeptizismus vor jedem Wahrheitsanspruch. In diesem Sinn zahlt unsere Gesellschaft die Zeche der Modernität.

Wir befinden uns vor einer neuen Wahrheit: der Sicherheit, daß alles *nicht definitiv* ist, auch jeder Gedanke. Um die traurige Erinnerung an die Religionskriege (»Erste Modernität«: 16.–18. Jh.) und der Greuel des ideologischen Totalitarismus (»Zweite Modernität«: 19.–20. Jh.) zu begraben, scheint es, daß der zeitgenössische Mensch das Dogma des Agnostizismus akzeptiert hat. Das ist philosophisch mit »schwaches Denken« übersetzbar und religiös mit der Annahme der Nicht-Absolutheit des eigenen Credo. Um ein bekanntes Sprichwort zu benützen, wurde also mit dem schmutzigen Badewasser (der Unmöglichkeit der Wahrheit) auch das Kind ausgeschüttet (die Möglichkeit, die Wahrheit zu kennen).

Wer es wagt, eine absolute Wahrheit anzunehmen, wird früher oder später wegen Fundamentalismus, Obskurantismus oder Fanatismus zum Schweigen gebracht. Eine solche Mentalität ist nun auch schon in die Kirche eingedrungen, so daß das providentielle und wohlgemeinte Bestehen auf den Dialog (vgl. *Ecclesiam suam* von Paul VI.) sich fast in eine Ideologie umgeformt hat, daß die Wahrheit Vereinbarung ist, während die Divergenz Quelle der Spaltung ist. So sind einige für die christliche Botschaft selbst *konstitutive*, doktrinale Wahrheiten und Ansprüche, ohne daß sie je öffentlich negiert werden, zuerst faktisch verdrängt und dann von einem großen Teil der Katholiken und Theologen nicht mehr bekannt worden.

b) Die Verwirrung zwischen »Christianisierung« und »Christifizierung«

Manchmal empfindet man nicht mehr die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur Kirche, weil man die *Neuheit*, die das Christentum mit sich bringt, nicht mehr klar erkennt. Man neigt dazu, das Christentum fast gänzlich auf einen Humanismus zu reduzieren. Die Wurzeln dieser Denkweise gründen in der Aufklärung (von Locke bis Kant) und vor allem im liberalen Protestantismus, der mit A. von Harnack das Christentum auf die Anerkennung der göttlichen Vaterschaft und auf die unendliche Würde jeder menschlichen Seele reduzierte. Dagegen wird aber die Unterscheidung zwischen »Christianisieren« und »Christifizieren« gemacht.

»Christifizieren« heißt evangelisieren, eine Person verkünden: Christus; und zu ihm hin andere Personen bekehren und ihm konform machen. »Christianisieren« dagegen heißt, eine Gesellschaft, eine Mentalität oder eine Kultur mit christlichen Werten durchdringen.

Diesbezüglich wäre es besser, es zu vermeiden, eine Gesellschaft oder Kultur als »christlich« zu definieren. Diese könnten höchstens »christianisiert« werden, d.h. empfänglich für die universellen Werte der Brüderlichkeit, Würde und Hoffnung zu sein, die das Christentum mit sich bringt. Geschichtlich sind viele Elemente der Wahrheit und des Heils in die »Welt« eingedrungen, in die allgemeine Mentalität (auch wenn sie nicht explizit christlich ist). Die 2000jährige Geschichte der Kirche im Westen hat zur Annahme einiger menschlichen Werte beigetragen, die heute weit verbreitet sind: Die Wertschätzung der Würde der Person und ihre Rechte, die Ablehnung des Rassismus, die Solidarität, die Sorge für die Schwächeren, den Frieden, freiwillige Hilfe, usw. Diese universellen, »natürlichen« Werte, die durch das Christentum erleuchtet wurden, können wir als »christianisiert« bezeichnen. So ist z.B. die philosophische Ethik von Kant oder die politische Praxis von Gandhi nicht christlich, aber gehören zu der Ordnung dessen, was »christianisiert« wurde.

Der postmoderne Mensch ist, auch wenn er konfessionell nicht mehr Christ ist, tatsächlich historisch ein »christianisiertes« Wesen. Er (der viel mit Jude und Muslim gemeinsam hat) erkennt die eigene Würde und den Wert des menschlichen Lebens, sieht die Notwendigkeit der Solidarität und der Gerechtigkeit und hat vielleicht auch eine Aussicht auf das ewige Leben. Das Problem entsteht, wenn die heutige Mentalität dazu tendiert, diese Realität mit dem Christentum an sich gleichzusetzen. Das Christwerden (*Christifikation*) dagegen reduziert sich nicht darauf, von menschlichen Werten gedrängt und vom Licht des Evangeliums durchdrungen zu sein (*Christianisierung*). So daß die christliche Brüderlichkeit nicht einfach mit der universellen Brüderlichkeit aller Menschen korrespondiert. In der Tat gehört nämlich die Taufe zur Ordnung der »Gnade«, der »Christifizierung«, d.h. der »Vergöttlichung« des menschlichen Wesens. Der Christ (»Christifizierte«) teilt nicht nur die menschlichen christianisierten Werte mit den anderen, sondern er lebt sie in Fülle, da er die innerste Quelle kennt. Er versteht sich selbst als Kind Gottes, er kennt den heiligen Wert und die göttliche Berufung jeder Person, er hat das Verlangen nach der theologalen Sicherheit des ewigen Lebens als verheißene Bestimmung; er ist beseelt von der höchsten Motivation, die Caritas zu tun (die Hoffnung), was dazu führt, die

Welt zu verwandeln und sie in die *Materia prima* des eschatologischen Reiches zu wandeln.

Das Drama unserer Zeit ist nicht nur, daß viele Christen sich darauf beschränken, auf der Ebene eines christianisierten Humanismus zu leben und nicht auf der Ebene des Christentums, sondern daß sie auch nicht mehr den qualitativen Unterschied zwischen beiden erkennen. Und das führt uns zum zweiten Punkt.

### 3.1.2. Das mangelnde ethische Zeugnis der christlichen und katholischen Transzendenz

Wir wollen die tiefe und nützliche Bedeutung der schwierigen, um nicht zu sagen, »mangelhaften« Rezeption von *D.I.* innerhalb der katholischen Kirche selbst erfassen. Die zahlreichen Polemiken, die durch die reine Wiedervorstellung einiger Glaubenswahrheiten hervorgerufen wurden, führen uns berechtigterweise dazu, zu denken, daß es in der Kirche eine dramatische Diskrepanz gibt zwischen dem doktrinalen Anspruch, der sehr stark ist (der dogmatischen Behauptung der Transzendenz und Einzigartigkeit des katholischen Christentums), und einer schwachen »existentiellen Beglaubigung« jener Transzendenz auf ethischer Ebene von seiten einer großen Zahl von Katholiken bis hin zu Theologen. Es ist, wie wenn die vom Lehramt gelehrte Wahrheit keine effektive Resonanz in den Herzen und Gewissen von vielen fände. Ein solch mangelhaftes Bewußtsein des einzigartigen und unvergleichlichen<sup>10</sup> Schatzes ist der erste Hauptgrund für die missionarische Tätigkeit. Im Herzen vieler Katholiken besteht das Christentum nur noch in einem Horizont von geteilten Werten, ohne daß es mehr diese drängende Liebe wäre, die sich nicht nicht-mitteilen kann<sup>11</sup>.

Eine solche Trennung vom Glauben<sup>12</sup> und Leben *der Katholiken* wurde schon vom Konzil und von Paul VI.<sup>13</sup> als eines der größten Übels bedauert und ist genau der Hauptgrund für den Unglauben der getrennten Brüder und den Anhängern anderer Religionen. Ihre mangelnde Anerkennung der Einzigartigkeit der katholischen Kirche zeigt an, daß sie noch zu viele Hindernisse für den Glanz Christi, der in ihr wohnt, aufstellt: »Denn obwohl die katholische Kirche mit der ganzen Wahrheit, die von Gott geoffenbart wurde, und mit allen Gnadenmitteln reich ausgestattet ist, benützen ihre Glieder diese nicht, um mit allem geforderten Eifer zu leben, und so leuchtet das Antlitz Christi vor den Brüdern, die von uns getrennt sind, und vor der gesamten Welt weniger, und so ist das Wachstum des Reiches Gottes verzögert« (*UR* 4).

<sup>10</sup> Vgl. Mt 13, 44–45; Apg 4, 20; 2 Kor 4, 7.

<sup>11</sup> Vgl. 2 Kor 5, 14; 1 Kor 9, 16.

<sup>12</sup> In diesem Fall hat »Glaube« deutlich nicht den theologalen Wert, der ihm in *D.I.* 7 zugeschrieben wurde, da es keinen wahren Glauben ohne die Fruchtbarkeit der Werke gibt (vgl. Jak 2, 17).

<sup>13</sup> Vgl. *GS* 43; Paul VI., *Evangelii nuntiandi* (= EN) 20.

### 3.2. Motive für die ständige Gültigkeit des Missionsauftrags

#### a) Heil, Sohn-Ethos und Kreuz

Die Mission besteht im Anbieten des Heils. Das Heil ist v.a. »die intime Einheit mit Gott und mit allen anderen Menschen« (vgl. LG 1). An zweiter Stelle ist sie die ewige Glückseligkeit der Person. Zu sagen, daß das Heil in Fülle nur in Christus und der Kirche zu finden ist, bedeutet zu sagen, daß die wahre Kommunion mit Gott eine Kommunion der kindlichen Liebe ist, weil Gott, die Liebe, Vater ist, und der einzige, der ihn gekannt und vollkommen geliebt hat, ist Jesus, der einziggeborene Sohn. Der Moment, in dem die Offenbarung des Heils auf vorzüglichste Weise geschieht, nämlich als Einheit zwischen Gott und der Menschheit, ist im Kreuz zu finden. In ihm enthüllt sich gleichzeitig die Liebe Gottes zur Menschheit und die Liebe des Menschen zu seinem Gott und zu seinem Nächsten. Nur durch den Heiligen Geist, der Gabe des auferstandenen Christus an die Kirche, kann man in eine solche Kommunion eintreten.

Die anderen Religionen bieten eine Annäherung an diese sohnhafte Kommunion an, aber sie können sie nicht in Fülle geben. Vor allem die monotheistischen Religionen enthalten Elemente der Wahrheit und der Heiligung und können für den nichtreligiösen Menschen eine Art »fast-Vor-Katechumenat« darstellen, bezogen auf die christliche Identität<sup>14</sup>.

So können auch die fortgeschrittensten Kulturen als eine preparatio evangelica aufgefaßt werden. Alles, was in die Richtung Gottesliebe und Menschenliebe geht (man denke an Platonismus und Stoizismus), führt in Richtung Heil und ist deshalb implizit mit der Taufe verbunden, die als Moment einer globalen Initiation verstanden wird. Alles, was das menschliche Bewußtsein zur Anerkennung der Existenz Gottes und seiner Güte weckt, zur Wahrnehmung der göttlichen Berufung des Menschen, trotz seiner Begrenztheit und Sündhaftigkeit, und somit zur Öffnung gegenüber der göttlichen Gnade, alles das gehört zu dieser Phase der Vor-Christianisierung. Taufe heißt Untertauchen in die Wahrheit, die Christus ist; anhängen an ihn; volle Bekehrung zur menschlichen Kindschaft in der Annahme der göttlichen Vaterschaft. Nur in der Einheit mit Christus und in seiner kindlichen Beziehung zum Vater durch den Geist gelangt man zur Fülle des Heils.

<sup>14</sup> So gibt es im Christentum in der Tat vollständig den Keim der Wahrheit, der im Islam liegt (= *Unterwerfung*), als totales Vertrauen an Gott und in der mystischen *Bhakti* des Hinduismus als Beziehung der Liebe (*Atmanivedana*) (vgl. M. DHAVAMONY, *Inculturazione : riflessioni sistematiche di antropologia sociale e di teologia cristiana*, \*[Inkulturation : systematische Reflexionen über die soziale Anthropologie und über die christliche Theologie], Cinisello Balsamo 2000, 187, 195). So wie im Wesen des Christen realisiert sich das Herz des Judentums, das im *Shema' Israel* zusammengefaßt ist (vgl. J. RATZINGER, *La Chiesa, Israele e le relazioni del mondo*, \*[Die Kirche, Israel und die Beziehungen zur Welt], Cinisello Balsamo 2000, 16–18. Wir erlauben uns auch auf unsere Aufzeichnung zu verweisen: »Uno solo è Il Buono. Uno solo è Il Padre. Il fondamento teo-logico di un'etica della santità, oltre la grecità e il giudaismo« in *Domanda sul bene, domanda su Dio*, \*[»Nur einer ist der Gute. Nur einer ist der Vater. Das theologische Fundament einer Ethik der Heiligkeit, über das Griechentum und das Judentum hinaus«, in: *Frage über das Gute, Frage über Gott*], Verl. L. Melina/J. Noriega, Roma 1999, 181–183.

## b) Immanente und eschatologische Dimension des Heils, das die Kirche bietet

Das Heil (*menschlich-göttliche Kommunion*) ist eine Realität, die gleichzeitig gegenwärtig und eschatologisch ist und sich der Situation der Sünde (»originäre Ur-Sünde«) als Nichtkennen Gottes und Spaltung zwischen den Brüdern entgegenstellt.

Nur in der katholischen Kirche werden alle Mittel gegeben, um die höchste Kommunion mit Gott und den anderen zu erreichen, zu kosten und zu behalten. Diese Mittel sind: Die Offenbarung durch das Wort Gottes (Christus ist in der Schrift anwesend, die mit einer lebendigen Tradition gelesen wird); die Sakramente; das kirchliche Leben. Es ist nicht das gleiche, ob man *in der Kirche* lebt (erleuchtet durch die Lehre der Schrift und des Lehramtes, geholfen von den Sakramenten – v.a. von der Eucharistie und der Buße – und der konkreten Kommunion mit den Hirten und den Brüdern), oder ob man *außerhalb* der Kirche lebt, und deshalb nicht an solchen Gütern teilhaben kann. Die anderen Christen verfügen teilweise über diese Elemente: Die Orthodoxen haben fast alle, ihnen fehlt das konkrete und starke Band der sichtbaren Kommunion mit dem Papst, die Protestanten haben auch Defizite bzgl. der Sakramente. Da sich die katholische Kirche nun aller dieser Heilmittel erfreut, macht sie einerseits ein Leben in authentischer Kommunion und Glückseligkeit hier auf der Erde möglich (a), und andererseits bereitet sie auf bestmögliche Weise auf das ewige Heil vor (b).

(a) Auf der immanenten Heilsebene ist die Tatsache nicht unterzubewerten, daß der Glaube, indem er *inchoatio vitae aeternae in nobis* (hl. Thomas) und *Sieg* über das Böse und die Welt (vgl. 1 Joh 5, 4) ist, es uns erlaubt, *dieser irdischen Existenz* – auch in ihren Aspekten des »Todes«, der Ungerechtigkeiten, Krankheiten, Kämpfe usw. – in einer neuen Weise zu begegnen: mit der transzendenten Fähigkeit des Sich-Anvertrauens und der Vergebung, die Christus zu eigen sind.

(b) Was die eschatologische Dimension des Heils betrifft, muß man betonen, daß »jeder das ernten wird, was er gesät hat«. Die Kirche lehrt, unterstützt und nährt die Gläubigen, damit sie aus diesem irdischen Leben eine Zeit des Säens in der Liebe (vgl. Gal 6, 7–8) machen. Das ewige Heil ist daher gleichzeitig die kostenlose göttliche Gabe und die gerechte Belohnung für unsere Werke<sup>15</sup>. Indem die Kirche dem Menschen die Fülle der Heilmittel (»*Talente, Minen*«) anbietet, befähigt sie ihn, jene Früchte des Geistes hervorzubringen, die die Vergeltung der Herrlichkeit erlangen (Gal 5, 22; Mt 6, 20). Die Taufbekehrung erfüllt mit *Hoffnung*, die ein *Handeln in der Caritas* erweckt, indem sie den inneren Menschen entwickelt, der sich in der Auferstehung des Fleisches offenbaren wird; und öffnet weiter das Herz, um es zu befähigen, die einzige und unendliche Freude des Herrn größtmöglich aufzunehmen<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> Die katholische Eschatologie erlaubt zu versöhnen Mt 20, 1–16 und Lk 19, 11–27.

<sup>16</sup> Über das Urteil (Gericht) als Offenbarung, vgl. KKK 1039.

### 3.3. Christliche Glaubwürdigkeit vor den Herausforderungen der Postmoderne

#### 3.3.1. Eine Bekehrung zum »typischen Christen«

Erste Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit wird eine ethische Beglaubigung des doktrinalen Anspruchs sein. Solange die Mehrheit der Christen nicht als »Christifizierte« lebt, sondern nur als »Christianisierte«, wird die Welt immer legitime Gründe finden, um eine theoretische Zurschaustellung abzulehnen. Der *typische Christ* besteht im kindlichen Leben, dessen Schlüssel das Kreuz ist, eine Existenz, die sich den Händen des Vaters anvertraut und sich der Liebe zu den Brüdern verschreibt.

Die so schwierige Rezeption von *D.I.* soll als Anzeichen und Ansporn aufgefaßt werden, um alles daranzusetzen, den Unterschied zwischen kirchlicher Verkündigung des Glaubens und konkreter christlicher Erfahrung der Gläubigen zu schließen, indem man auf das setzt, was »Neu-Evangelisierung« heißt und was in der »Neu-Christifizierung der Christen« besteht. Nur wenn die katholische Kirche reiner erstrahlt und die Heiligkeit des »*Christianus alter Christus*« offenbar macht, dann kann die Transzendenz des katholischen Christentums von den getrennten Brüdern und vielleicht auch von den Anhängern anderer Religionen anerkannt werden.

#### 3.3.2. Ein demütiges Vorschlagen

Wenn die Postmoderne dem »Dogma« des Agnostizismus entsagen würde, könnte sie als epochales »christianisiertes« Moment nicht weniger positiver Ansporne mit sich bringen, unter denen die *Ablehnung jeder Gewalt*, das Bedürfnis der *Demut in der Rede* und des *Respekts* vor dem Redenden genannt werden müssen<sup>17</sup>.

Die Kirche befindet sich also vor einer wirklichen Herausforderung, nämlich ihre Weise sich darzustellen zu reinigen, d.h. die eigentliche sublimen Charakteristik Christi wiederzugewinnen, der in seiner Person die tiefste und ehrlichste *Demut* (er bezog sein ganzes Handeln und Sein auf den Vater; vgl. Joh 7, 16) und den höchsten *Anspruch* (eine einzige Sache mit dem Vater zu sein; vgl. Joh 14, 9) versöhnen konnte. Die »postmoderne« Kirche müßte die alte Lektion wieder lernen, die besagt, daß die Wahrheit sich von selbst aufdrängt. »Die Wahrheit drängt sich nur wegen der Kraft der Wahrheit selbst auf (*nec aliter veritatem sese imponere nisi vi ipsius veritatis*), sie durchdringt sanft (*suaviter*) und zugleich mit Kraft (*fortiter*) die Geister. Und da sich die Religionsfreiheit, welche die Menschen zur Erfüllung der Pflicht, Gott zu ehren, fordern, auf die Immunität gegenüber dem Zwang in der zivilen Gesellschaft bezieht, läßt sie die traditionelle katholische Lehre über die moralische Pflicht der Menschen und der Gesellschaften hin zur wahren Religion und einzigen wahren Kirche Christi intakt<sup>18</sup>«.

<sup>17</sup> Vgl. Johannes Paul II., *RM* 86.

<sup>18</sup> DH 1. Pseudo-Dionysius sagte: »Enthalte dich der Rede gegen die anderen, aber verteidige die Wahrheit in der Weise, daß die Sachen, die du sagst, völlig unwiderlegbar seien« (*Epistulae VI 1077 A*).

Die Wahrheit des Christentums ist ein gekreuzigter Gott, der sich ablehnen läßt. Die postmoderne Gesellschaft kann nur durch eine Wahrheit angezogen werden, die zugleich demütig und stark ist, sie ist demütig gerade, weil sie stark ist. Aber die Voraussetzung dafür ist, daß die Träger dieser Wahrheit authentische Zeugen<sup>19</sup> sind, die fähig sind, die Bürde ihrer Verkündigung auf sich zu nehmen. Eine solche Verkündigung wurde als »dialogische<sup>20</sup>« charakterisiert.

### 3.3.3. »Dialogische Verkündigung«

Der Demut, mit der sich das Evangelium vorstellt, entspricht die Zusammenfassung von Verkündigung und Dialog: »Im Lichte der Heilsökonomie sieht die Kirche keinen Gegensatz zwischen der Verkündigung Christi und dem interreligiösen Dialog, sie fühlt aber für ihre Mission *ad gentes*<sup>21</sup> die Notwendigkeit, beides zusammenzunehmen«.

Diesbezüglich können wir folgende Betrachtungen aufstellen:

- Das Ziel des Dialoges ist die gegenseitige Kenntnis und Achtung<sup>22</sup>, die Möglichkeit einer gegenseitigen Bereicherung<sup>23</sup>; und vor allem die praktische Zusammenarbeit zur Förderung des Friedens und der Gerechtigkeit<sup>24</sup>. Für die Christen ist der Dialog deshalb auch ein Weg, um das Christentum selbst bekannt zu machen. In diesem Sinne müßte der Dialog am evangelisatorischen Wesen teilhaben. So stellt sich die »Kerygmaticität« (d.h. Träger der Guten Nachricht zu sein) als essentielle Charakteristik des christlichen Glaubens nicht dem Dialog entgegen, sondern soll eine integrierende Rolle übernehmen.
- Der Gesprächspartner muß wissen, daß er, um die wesentlichen Ziele seines Dialoges mit Christen zu erreichen – nämlich das Christentum zu kennen –, sich dieser seiner wesentlichen Dimension öffnen muß. Es kann keine authentische Anerkennung des Christentums *an sich geben*, ohne eine Offenheit gegenüber der Guten Nachricht, die es mit sich bringt.
- Der dem Christentum und seinem Evangelium gegenüber offene, interessierte Gesprächspartner muß außerdem wissen, daß diese »Kerygmaticität« des Christentums den Dialog nicht ausschließt und sich auch nicht mit einem Proselytismus identifiziert. Tatsächlich schließt die Kerygmaticität des Christentums *in sich*

<sup>19</sup> Vgl. Paul VI., *EN* 41.

<sup>20</sup> Instruktion des päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und Kongregation für die Evangelisierung der Völker 19/05/1991, *Dialog und Verkündigung* (1991), Nr. 70: »Dialogisch, so daß in der Verkündigung jener, der das Wort hört, nicht ein passiver Zuhörer ist. Es gibt einen Fortschritt der »Keime des Wortes«, schon in dem, der hört, gegenwärtig, zum vollen Geheimnis des Heils in Jesus Christus. Die Kirche muß wieder einen Prozeß der Läuterung und der Erleuchtung erkennen, in welchem der Geist Gottes den Geist und das Herz dessen, der hört, für den Gehorsam des Glaubens öffnet.«

<sup>21</sup> Johannes Paul II., *RM* 55. Die Instruktion »*Dialog und Verkündigung*« unterstützt, daß diese beiden Realitäten korrelativ sind und nicht austauschbar: »Der wahre interreligiöse Dialog vermutet von seiten des Christen den Wunsch, Jesus Christus besser kennen zu lassen, wiederzuerkennen und zu lieben, und die Verkündigung Jesu Christi muß man im evangelischen Geist des Dialoges machen« (Nr. 77).

<sup>22</sup> Vgl. *Nostra Aetate* 4.

<sup>23</sup> Vgl. »*Dialog und Verkündigung*« Nr. 9.

<sup>24</sup> Vgl. Paul VI., *Ecclesiam suam* (1964), \*EV 2/205.

- selbst die Möglichkeit mit ein, in ihrer Performativität (die Bekehrung des Zuhörers) abgelehnt zu werden.
- So kann und muß das Christentum in sich selbst Missionarität und Toleranz vereinen. Wenn das Gewicht aber nicht bei der Missionarität liegen würde, würde implizit der Anspruch auf absolute und definitive Wahrheit abgelehnt werden. Wenn die Toleranz abgelehnt würde, würde es in einen dumpfen integralistischen Fundamentalismus verfallen. Darin besteht der ganze Unterschied zwischen Vorschlägen und Aufdrängen<sup>25</sup>.
  - Wenn der interreligiöse Dialog die Kerygmaticität ausschließen würde, würde er das Christentum der Ausführung dessen berauben, was ihm das Wesentlichste ist (der Evangelisierung), und der Nichtchrist würde der Möglichkeit der wahrhaftigen Kenntnis dessen, was das Christentum ist, beraubt. Der Dialog würde zu einer reinen Mitteilung von Kenntnis.

### 3.4. Spannung zwischen »universalen Mission« und »partikulärer Erwählung«

Uns bleibt noch zu erfassen, wie die allgegenwärtige Dialektik »universal und singular« in der Heilsökonomie wie auch im Mysterium der Kirche, *der kleinen Herde*, des Restes, der Erstlingsfrüchte zu verstehen sei. Wir befinden uns vor einem Heilsplan, der alle betrifft und der sich aber nur im *Fragment* (Christus-Kirche) verwirklicht. Auf der einen Seite haben wir den universalen Heilswillen Gottes, der »will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Kenntnis der Wahrheit gelangen<sup>26</sup>«, und auf der anderen Seite die singuläre Einzigkeit Christi, der mit seinem Tod und seiner Auferstehung diesen Willen erfüllt: »Nur einer nämlich ist Gott, und nur einer ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus<sup>27</sup>«. Aber der einzelne hat einen universalen Wert und Einfluß (»der sich selbst als Lösegeld für alle hingegeben hat. Dieses Zeugnis hat er zur vorherbestimmten Zeit gegeben<sup>28</sup>«).

Vom gegenseitigen Durchdringen der Singularität und Universalität in der österlich-soteriologischen Perspektive hallt die ekklesiologische Lehre wider. Auf der einen Seite steht die partikuläre Auserwählung der Jünger und Apostel, die sich der Radikalität der Nachfolge unterwerfen<sup>29</sup>, auf der anderen Seite die universale Mission der Kirche (»als dessen Verkünder und Apostel ich eingesetzt wurde – ich sage die Wahrheit und lüge nicht –, als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit<sup>30</sup>«). Auf der einen Seite ist die Kirche ontologische »Minderheit«: Salz, Licht, Sauerteig, kleine Herde<sup>31</sup>, auf der anderen Seite steht ihr universaler Heilseinfluß.<sup>32</sup>

<sup>25</sup> Das Thema wurde mehrmals von Johannes Paul II. bekräftigt, weshalb die Verkündigung immer *vorgeschlagen* werden muß und niemals *aufgedrängt* werden darf (vgl. RM 39; 44–48).

<sup>26</sup> 1 Tim 2, 4; vgl. auch 1 Tim 4, 10.

<sup>27</sup> 1. Tim 2, 5; vgl. auch Mt 3, 17; Mk 9, 7; Apg 4, 12.

<sup>28</sup> 1 Tim 2, 6; vgl. auch Joh 8, 12; Röm 5, 17; 2 Kor 5, 17; 1 Joh 2, 2.

<sup>29</sup> Vgl. z.B. Mk 3, 13ff.; Lk 14, 25–35; Joh 15, 16.

<sup>30</sup> 1 Tim 2, 7; vgl. auch Mt 28, 19; Mk 16, 15.

<sup>31</sup> Vgl. Mt 5, 13–14; Apg 2, 48; 10, 41; 13, 48; 2 Thess 3, 2; 1 Joh passim.

<sup>32</sup> Vgl. Mt 5, 13–14; Mt 13, 31–33; Mt 24, 22 = Mk 13, 20; 1 Kor 7, 14f.

Diese ganze Reihe von Paradoxa und Spannungen scheint nur in einer Einheit gesammelt werden zu können durch den Rückgriff auf eine Theologie der Sakramentalität der Kirche und ihrer Mission. Gemäß einer solchen Perspektive rettet und heiligt die Kirche die Welt durch ihre Anwesenheit und ihr Eintreten selbst<sup>33</sup>.

Um ein solches Mysterium zu erleuchten, ist es nötig zu einer *Theologie der Erstlingsfrucht* zurückzukehren.

»Israel war für den Herrn etwas Heiliges, die Erstlingsfrucht seiner Ernte« (Jer 2, 3), ein priesterliches, dem Herrn geweihtes Volk (Ex 19, 6). In Israel führte der Stamm Levi dieses Ministerium der *Erinnerung* an die Initiative Jahwes aus: Den levitischen Priestern wurden die Erstlingsfrüchte und die Erstgeborenen gebracht<sup>34</sup>. Der Zweck einer solchen Vorschrift war sicherlich, dem Volk in Erinnerung zu rufen, daß all das, was es besaß, all das, woran es sich im verheißenen Land erfreute, nicht Frucht seines Engagements, seiner Anstrengung war, sondern *kostenlose Gabe* seines Herrn und Retters<sup>35</sup>.

Im NT ist Christus der Erstling der geretteten Welt (1 Kor 15, 20.23), während die Kirche – als Gemeinschaft derer, die an den Erstlingsfrüchten des Heiligen Geistes teilhaben (vgl. Röm 8, 23) – *aparchê*, Erstlingsfrucht der Welt ist<sup>36</sup>.

Unsere Hypothese: Das Partikuläre verweist zurück auf den Ursprung der Individualität, es stammt selbst aus dem hypostatischen Ursprung. Christus ist das einzige Sakrament des Vaters, das Zeichen, daß Gott es ist, der rettet. Die Kirche ist in ihrer nicht rückführbaren Partikularität Zeichen, Gedächtnis, daß Christus es ist, der rettet. Der Ursprung, der immer umschrieben ist durch die Quelle des Heils (*Salus ex Iudaeis; non est in alio aliquo salus; Extra Ecclesiam nemo salvatur ...*) bringt die Freiheit und den Bund mit ins Spiel: »Vergeßt nicht die Kostenlosigkeit des Heils!« Die Kostenlosigkeit (die die Willkür welken läßt<sup>37</sup>) der Erwählung verweist auf die göttliche Initiative des Heils. So wie Israel die partikuläre Erwählung nicht verdient hatte (vgl. Dtn 7, 7ff.), sondern Zeichen der Existenz des einzigen Gottes in der ganzen Welt sein sollte, so verdienen auch die einzelnen Christen nicht die Erwählung, obwohl sie eine völlig universale Mission haben (vgl. 1 Kor 1, 26–29). Der zugleich unverdiente und nicht rückführbare Charakter der Auserwählung ist die geschichtliche Erinnerung an den Ursprung des Heils. Wenn die Welt existiert, wenn sie sich rettet, d.h. einen Segen der Brüderlichkeit erhält, ist das nicht Frucht eigener Anstrengung oder eigener Anlage.

»Wenn die Erstlinge heilig sind, wird es auch der ganze Teig sein. Wenn die Wurzel heilig ist, werden es auch die Äste sein« (Röm 11, 16). Wir können diesen Vers (der den *heiligen Rest* Israels im Gesamt des auserwählten Volkes auf eschatologi-

<sup>33</sup> Wir sind Pater F. X. Durrwell dankbar, der während eines Kolloquiums in gewagter Analogie auf die Beziehung Kirche-Welt das hochzeitliche Bild angewandt hat, das der hl. Paulus entworfen hat (vgl. 1 Kor 7, 16).

<sup>34</sup> Siehe die Vorschriften über *Bikkurim*, vgl. z.B. Lev 23, 10; Num 15, 17–19; 18, 8–24; Dtn 18, 4f; Sir 45, 20 ff.

<sup>35</sup> Vgl. z.B. Dtn 4, 9; 6, 10; 8, 8.17; 12, 17–19; 26, 1–11.

<sup>36</sup> Vgl. 2 Thess 2, 13; Jak 1, 18; Apk 14, 4.

<sup>37</sup> Vgl. Röm 9, 13; Mal 1, 2–3.

scher Ebene betrifft) auf die Mission der Kirche in bezug auf die gesamte Welt anwenden. Die Kirche – die die Kommunion zwischen Juden und Heiden und jeder Art von Person herstellt (vgl. Gal 3, 28) – ist die heilige Erstlingsfrucht der Welt, die heilige Opfergabe, die Gott Vater für die Rettung des Universums wohlgefällt.

### *Unterscheidung zwischen Heil und Auserwählung*

Diese Perspektive drängt uns eine Unterscheidung auf, die unausweichlich scheint, auch wenn sie von der Tradition nicht ausdrücklich dargestellt wird: Die Unterscheidung zwischen Heil und Auserwählung. Das endgültige und ewige Heil bezieht sich auf die Universalität des göttlichen Planes und der wirklichen Möglichkeit, die all jenen eschatologisch angeboten wird (*viis Deo notis*, vgl. AG 7; GS 22), die sich dem Werk gegenüber, das von Jesus Christus erfüllt wurde, *nicht verschließen*. Auserwählung hingegen bedeutet prolepse, Vorwegnahme der Erfahrung der menschlich-göttlichen *Communio* schon in diesem Leben mit den Pflichten, die dieses Privileg mit sich bringt (*conditio eximia*, vgl. LG 14). Die kirchliche Erwählung impliziert das Annehmen und das Verharren im *immanenten* Heil, das der Heiligung und dem *inchoatio vitae aeternae* gleichkommt. Die Logik der Erwählung (des einzelnen) ist jene der persönlichen Mission der Freiheit und der Verantwortlichkeit. Auserwähltes Volk bedeutet Volk des Bundes, Gemeinschaft derer, die *hic et nunc* die Erfahrung der kindhaften *Communio* und der Möglichkeit der Fülle des aktuellen Lebens im kreuzförmigen Ethos machen. Die Kirche ist das Sakrament der göttlichen Initiative, Gedächtnis der Kostenlosigkeit des Heils und der Transzendenz der Gnade.

Übers.: Studenten von »Redemptoris Mater« in Berlin